Von der Würde und dem Weg des Christen

Hans Wulf SJ, München

„Darum ziehet an als von Gott Erwählte, Geheiligte und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld. Ertraget einander und vergebet einander, wenn einer wider den andern einen Vorwurf hat. Wie der Herr euch vergeben hat, so sollt auch ihr tun. Über dies alles (zieht an) die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist" (Kol 3, 12–14).

Das christliche Leben kann grundlegend durch die biblische Kategorie des „Bundes" gedeutet werden. Gott „hat uns zu Dienern des Neuen Bundes gemacht" (2 Kor 3, 6). Dieser „Bund" meint eine einzigartige, im gnädigen Willen Gottes gründende, partnerschaftliche Beziehung zwischen ihm und der in Christus erlösten Menschheit. Selbstverständlich bleibt in dieser Beziehung der unendliche Abstand von Gott und Kreatur nicht nur seinshaft gewahrt, sondern ist auch bewußt und in Freiheit anzuerkennen. Der „Bund" beginnt mit der Geschichte des Heils, in der sich Gott der Menschheit gnädig zugewendet hat. Er verwirklicht und entfaltet sich epochal in dieser Geschichte (Gal 4, 24); er enthüllt sich in seiner vollendeten Gestalt am Jüngsten Tag, an dem die neue Erde unter dem neuen Himmel (Apk 21, 1) ganz da sein wird. Dieser „Bund", der in und trotz aller Sünde der Menschen, aufruhend auf der Treue Gottes – „wo jedoch die Sünde größer wurde, da erwies sich die Gnade noch überschwenglicher" (Röm 5, 20) –, sich durchgehalten hat, ist in Christus und seiner Kirche in seine eschatologische Phase getreten. Jeder Einzelne ist in diesen „Bund" hineingerufen, denn Gott „will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen" (1 Tim 2, 4).

Die Würde des Christen

Der in den „Bund" Hineingerufene wird in dem zitierten Text durch drei Worte, die in eins die Würde des Christen wie die inhaltliche Gestalt des „neuen und ewigen Bundes" charakterisieren, beschrieben: Der Christ ist der „von Gott Erwählte, Geheiligte und Geliebte" (Kol 3, 12). Er ist von Ewigkeit her als dieser eine und einmalige erwählt. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen: Du bist mein" (Is 43, 1). Diese Erwählung hat ihren Grund in der personalen, nur durch sich selbst bestimmten Freiheit Gottes und ist Berufung zur Vollendung des je eigenen Lebens. In diesem Ruf will sich Gott selbst schenken, mitteilen, sich dem Angerufenen zu eigen geben, um liebend sagen zu können: Du bist mein. In der glauben-

den Antwort auf diesen Ruf der Liebe wird der Erwählte zum Geheiligten, zum Heiligen, hat er als der von Gott mit Gott Beschenkte teil an dessen Heiligkeit, an der Gott allein zukommenden Herrlichkeit und Unverletzlichkeit. In solcher zum Menschen absteigenden Bewegung vollzieht sich jenes wunderbare Geheimnis, in dem die erwählte und geheiligte Kreatur – und das ist ihre höchste Auszeichnung – die von ihm geliebte wird.

Wenn man ehrlich ist, wird man zugeben müssen, daß diese Aussagen den Protest des Menschen provozieren. Denn nur schwer können wir zugeben, daß wir von Gott Erwählte, Geheiligte und Geliebte sein sollen. Unsere Erfahrung scheint diesen Prädikaten zu widersprechen. Wir sind versucht, unsere Existenz in dieser Welt und in unserer Geschichte ganz anders auszulegen. Gewiß, wir sind in unserem Daseinsraum auch behaust und beheimatet, wir sind darin geborgen und leben in vielfältiger Weise vom Brot dieser Erde; wir haben zumal auch die liebende Zuwendung des andern beglückend erfahren. Und doch scheint alles das, was nicht geleugnet wird und geleugnet werden kann, zuletzt umgriffen zu sein von einer letzten Fragwürdigkeit. Denn alles, was Dauer verlangt und verheißt, wird am Ende verschlungen durch den Tod, der immer schon in unserer Existenz anwest und sich zeigt in den vielen Vergeblichkeiten und Bitterkeiten unseres Daseins. Von daher scheint es realistischer zu sein, alle Hoffnung auf ein endgültiges Heil als Illusion aufzugeben. Man müßte sich in dieser Perspektive, wenn immer man konsequent bleibt, der nackten Verzweiflung überantworten. Noch einmal: Daß der Mensch von Gott erwählt, geheiligt und geliebt sei, kann auch dem gläubigen Christen in der Erfahrung der übermächtigen zerstörenden Weltmächte und einer letzten Ohnmacht in aller Welt- und Lebensgestaltung zum Ärgernis werden, das ihn sogar an der Existenz Gottes zweifeln läßt.

Der Weg des Christen

Wie können wir dieses Ärgernis bestehen? Wie können wir unsere eigene Lebenserfahrung in ihrer vordergründigen Unmittelbarkeit als „Schein" entlarven, als jene „Finsternis", die die ganze Wahrheit nicht zur Erscheinung kommen läßt, sie vielmehr verdunkelt und verstellt? Wir können es nur dadurch, daß wir uns auf jene Tugenden einlassen, die in unserem Text genannt werden: „Herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld". Herzliches Erbarmen ist der Grundwille, dem Notleidenden auch dann noch zu helfen, wenn es, nicht selten schmerzlich spürbar, auf unsere eigenen Kosten geht und uns herbe Verzichte auferlegt.

Das bedeutet als erstes, daß wir einander, Wohlwollen und Güte entgegenbringend, geduldig ertragen. Denn wir alle sind uns gegenseitig –

wenn auch nicht nur – eine Last. Wir sind es zunächst noch ohne jede feindselige Absicht; in dieser von der Sünde grundlegend getroffenen Welt schon deshalb, weil der eine nie ganz den Erwartungen und Sehnsüchten des anderen entspricht, weil wir uns immer so oder so auch im Wege stehen, uns nur unvollkommen verstehen, den Freiheitsraum des anderen eingrenzen und uns damit gegenseitig nicht ganz ins Eigene kommen lassen. Wenn Paulus mahnt: „Einer trage des anderen Last" (Gal. 6, 2) so ist damit nicht nur ein belastender *Sachverhalt* gemeint, den wir einander auferlegen, u. U. auferlegen müssen, sondern auch *wir selbst* sind es, die wir uns „geduldig" und „sanftmütig" zu ertragen haben. Die im „Ertragen" zum Ausdruck kommende „Barmherzigkeit" ist aber nur ein Anfang. Sie fordert mehr, nämlich die „Vergebung", und gipfelt in der Bereitschaft, so zu verzeihen, daß man dem anderen, der uns gekränkt hat, in Liebe zuvorkommt und darin von sich aus einen neuen Anfang setzt. Daß solches Verhalten zugleich Weisen der „Demut" sind, braucht kaum gesagt werden. Denn Demut versteht sich als jene Haltung, in der der zur Selbstüberhebung neigende Mensch jene seltsame Umkehrung des sozusagen natürlicherweise Einsichtigen und Angestrebten einnimmt und annimmt, die Gott, entsprechend der Selbstentäußerung seines Sohnes (Phil 2, 2–8), dadurch proklamiert hat, daß er das Kleine und Schwache, für uns also die Torheit des Kreuzes, erwählt hat, um die Eigenweisheit und die Eigenstärke, in der wir uns von ihm emanzipieren wollen, zu beschämen. Wir begreifen, daß in den genannten Tugenden der menschliche Selbstbehauptungswille und auch noch der Wille, dem andern nur das Seine, d. i. nur das ihm rechtmäßig Zustehende, zuzuerkennen, radikal überschritten wird.

Dieser Überschritt geschieht in der uns von Gott her ermöglichten und geschenkten Liebe. Darum sagt der Apostel: „Über dies alles (zieht an) die Liebe". „Alle Gebote sind zusammengefaßt in dem einen Gotteswort: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Röm 13, 9). Im „Anziehen" der Liebe wird aber nicht nur alles Ertragen und Vergeben in seine eigentliche Fülle gebracht, sondern auch Gottes Barmherzigkeit an uns, seine im Verzeihen unserer Schuld geschehende Selbstschenkung angenommen und erwidert. So ist die Liebe das „Band der Vollkommenheit", der vollkommenen Barmherzigkeit. Die liebende Begegnung mit Gott ereignet sich also nicht am Nächsten vorbei, sondern gerade in der Nächstenliebe.

Die im gläubigen Hören des Wortes der Offenbarung geschehende persönliche Annahme Gottes, die in der Liebe ganz sie selber wird, verwirklicht sich nur in der Erhellung und Kraft des Heiligen Geistes. Dieser ist ein Geist des Trostes, der Zuversicht, der beharrlichen Hoffnung und läßt so jene Anfechtung bestehen, die uns alle wegen der Trübsal des Lebens

bedroht und wie ein Schatten begleitet. Das gläubige und liebende Herz bezeugt es: Inmitten aller Bedrängnis der Tage unserer Pilgerschaft wird die Wahrheit jenes Wortes der Bergpredigt erfahren: „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden" (Mt 5, 4). Diese Tröstung ist innerlicher und zuletzt mächtiger als alle Traurigkeit und Schwermut des Daseins und läßt verspüren, daß wir von Gott Erwählte, Geheiligte und Geliebte sind.

Der Beweggrund, den christlichen Weg zu gehen

Der auserwählenden Berufung Gottes entspricht als unsere Antwort unsere Willigkeit, dem Herrn nachzufolgen. In unserem Text heißt es: „Wie der Herr euch vergeben hat, so sollt auch ihr tun" (Kol 3, 13). Wir alle sind der verzeihenden Liebe Gottes bedürftig. Denn da wir alle aneinander schuldig geworden sind und es immer wieder werden, sind wir auch vor Ihm, der sich in Christus mit uns solidarisch gemacht hat, Sünder. Wir *tun* nicht nur hier und da Sünden, sondern *sind* Sünder. Gewiß sind wir auch von Gott, kraft der Gerechtigkeit Christi, Gerechtfertigte, „wandeln in der Neuheit des Lebens" (Röm 6, 4), *heißen* nicht nur, sondern *sind* „neue Kreatur" (2 Kor 5, 17; Gal 6, 15). Wir leben aber noch in einer sündigen Welt, sind für die Sünde Anfällige, in die Sünde Fallende und noch in unseren besten Taten selbstisch Begehrende. Aus dieser sündigen Verstrickung können wir uns nicht von uns aus befreien, sondern sind angewiesen auf das Erbarmen Gottes. Es ist uns ein für allemal von ihm geschenkt worden. Offenbar wurde es für uns am Kreuz des Herrn. „Wir hielten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemütigt hat; aber er wurde verwundet um unserer Missetaten willen, zerschlagen wegen unserer Sünden. Unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden wurden wir geheilt" (Is 53, 2–5).

Das uns geschenkte Erbarmen des Vaters wird von uns wirklich und für uns wirksam angenommen, wenn und weil wir seine erbarmende Bewegung, offenbar geworden im Leben und Sterben Christi, mitvollziehen, wenn auch wir dem andern, unter Hintansetzung unseres eigenen Lebens, vergeben. „Darin besteht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat ... Wenn Gott uns so geliebt hat, dann müssen auch wir einander (erbarmend) lieben" (1 Jo 4, 10–11). Und wenn wir Gottes uns geschenkte Liebe weiterschenken, dann „herrscht der Friede Gottes in (unseren) Herzen" (Kol 3, 15) und läßt uns „in Dankbarkeit singen in Psalmen, Lobliedern und geisterfüllten Gesängen" (Kol 3, 16). So und nur so sind wir in Wahrheit Christen, die die Botschaft des Evangeliums glaubhaft, weil mit und in ihrem Leben bezeugen.